



(Nachdruck verboten.)

Fremde Welten.

9) Roman von Reinhold Ortman.

Der Beſucher, der mit ſeinem unbeweglich eruſthaften Geſicht, ſeinem nach engliſcher Mode zugeſtuften grauen Badenbart und ſeinem tabelloſen ſchwarzen Gehrock einen überaus reſpektablen und würdigen Eindruck machte, neigte leicht das Haupt.

„Ich empfang die Weiſung, Sie während meines geſchäftlichen Aufenthalts in Europa aufzuſuchen, von meinem Chef Mr. William Bradwell. Sie werden dieſen Namen ohne Zweifel kennen, mein Herr!“

Hermann Wolfhardt dachte einen Augenblick nach; dann ſchüttelte er mit aller Entſchiedenheit den Kopf.

Ich erinnere mich nicht, ihn jemals gehört zu haben, und ich möchte trotz der Wichtigkeit Ihrer vorigen Angaben noch immer an die Möglichkeit einer Verwechslung glauben. Herr William Bradwell iſt, wie ich vermüthe, ein Engländer.“

„Ja! Seit zweiundzwanzig Jahren zu Melbourne in Austra- lien anſäßig. Er ſteht in verwandtschaftlichen Beziehungen zu Ihrer Familie von mütterlicher Seite, und er erinnerte ſich dieſer Beziehungen, da er mir meine Inſtruktionen für die euro- päiſche Reiſe ertheilte.“

Ruhig, klar und ſorgfältig abgemogen klangen die Neben- des Fremden. Man brauchte ihn nur anzuhören, um ſogleich die Gewiſſheit zu haben, daß er nicht ein Wort mehr ſprach, als er ſich zu ſagen vorgeſetzt hatte und als er zu verantworten im Stande war. Faſt noch in höherem Grade als ſeine genaue Kenntniß der Familienverhältniſſe, war es gerade dieſe ſichliche Sicherheit ſeines Auftretens, welche Hermann Wolfhardt an die Wahrhaftigkeit ſeiner an und für ſich ſo überraschenden Mit- theilungen glauben ließ.

„Als meine Mutter ſtarb, war ich allerdings ein Kind,“ ſagte er, „und es wäre darum wohl begreiflich, daß ſie mir nie- mals von einem Verwandten Namens Bradwell geſprochen. Aber Sie werden verſehen, Herr Burney, daß ich mich unter dieſen Umſtänden doch nur ſchwer mit dem Gedanken vertraut machen kann, einen ſolchen Verwandten, der ſich noch dazu groß- müthig meiner erinnert, auf der anderen Hälfte der Erdoberfläche zu haben.“

„Ich habe darüber kein Urtheil, mein Herr,“ lautete die höflich kühle Erwiderung, „denn ich bin nur gekommen, um mich eines ganz beſtimmten Auftrages zu entledigen. Schon vor vier- zehn Tagen würde ich meine Heimreiſe nach Austra- lien angetreten haben, wenn es mir gelungen wäre, Sie früher zu finden. Aber es war ſchwieriger, als ich hatte annehmen können; denn ich wäre auf jede andere Vermuthung eher gekommen, als auf die- ſe! Sie ein dramatiſcher Künſtler ſein.“

Hermann Wolfhardt ſühlte plötzlich eine brennende Hitze im Geſicht, und er vermied es geſtillt, dem Blick des Anderen zu begegnen, während er haſtig ſagte:

„Sie ſprachen von einem beſtimmten Auftrage. Steht der- ſelbe wirklich in Verbindung mit meiner Perſon?“

„Ja! — Mr. William Bradwell macht Ihnen ein Aner- bieten. Er würde ſich freuen, Sie in Melbourne zu ſehen.“

„In Melbourne — mich? — Ah, das iſt allerdings ein ſchwer erfüllbarer Wuſch.“

„Ich habe darüber kein Urtheil; aber ich bitte um die Er- laubniß, Ihnen Mr. Bradwell's Vorſchläge darzulegen. Er er- bietet ſich nicht nur, Ihnen — was er für ganz ſelbſtverſtändlich hält — ein Paſſagierbillet erſter Klaſſe zur Verfügung zu ſtellen und die Koſten Ihrer Ausrüſtung für eine ſo weite Reiſe zu be- ſtreiten, ſondern er übernimmt auch die Verpflchtung, für Ihr Fortkommen in Austra- lien nach jeder Richtung hin Sorge zu tragen. Sie würden in Melbourne Gelegenheit genug finden, ſich ſo zu beſchäftigen, wie es Ihren Neigungen am beſten ent- ſpricht, und der Reichthum Mr. Bradwell's, wie ſein hohes, per- ſönliches Anſehen würden Ihnen bald die Wege ebnen zu einer geachteten und angenehmen geſellſchaftlichen Stellung. Sie könnten Ihre Zukunft in der That keinen beſſeren Händen anvertrauen als den ſeinigen.“

Mit wachſendem Erſtaunen hatte Wolfhardt dieſer im nüch- ternſten Tone gegebenen Darlegung zugehört. Obwohl Herr Mc. Burney, wie es ſchien, noch nicht zu Ende war, konnte er ſich nicht mehr enthalten, ihn zu unterbrechen.

„Verzeihen Sie, mein Herr; aber ich weiß in der That nicht, ob ich Ihre Worte ganz ernſtlich nehmen ſoll. Selbſt wenn hier kein Irrthum vorliegt und wenn gewiſſe verwandtschaftliche Beziehungen zwiſchen Herrn William Bradwell und mir beſtehen ſollten, können dieſelben doch wohl kaum als Erklärung für ein ſo großmüthiges Anerbieten gelten. Ihr Chef wußte von mir ohne Zweifel nicht mehr, als daß ich irgendwo in einem Winkel der Welt exiſtire — er kennt weder meinen Charakter noch meine Fähigkeiten oder die Art meiner Erziehung. Und doch ſollte er ſich nicht bedenken, mich über das Weltmeer hinweg zu ſich zu rufen, und mir ſeinen Reichthum wie ſeinen Einfluß für mein Fortkommen zur Verfügung zu ſtellen? — Sie werden mir darin beipflchten, daß es nicht ganz leicht, an ſo viel Uneigennützigkeit und Opfermuth eines völlig Fremden zu glauben.“

Mit unbeweglichem Geſicht ließ Herr Mc. Burney dieſe leb- haften Aeußerungen des Zweifels über ſich ergehen.

„Ich bedaure, Ihnen über Mr. Bradwell's Beweggründe keine weitere Aufklärung geben zu können,“ ſagte er in voll- kommenſter Gelaffenheit. „Es iſt nicht ſeine Gewohnheit, ſich darüber auszuſprechen, und es konnte mir natürlich nicht in den Sinn kommen, ihn danach zu fragen. Sie werden die Güte haben, mir ihre Entſchließung auf meinen Vorſchlag mitzutheilen — wenn nicht auf der Stelle, ſo doch vielleicht innerhalb vier- undzwanzig Stunden, da ich aus zwingenden Gründen meine Abreiſe nicht noch länger aufſchieben darf.“

„Es braucht ſelbſtverſtändlich keiner Bedenkzeit für meinen Entſchluß,“ erwiderte Wolfhardt ohne Zögern. „Auch wenn ich nicht durch beſtimmte kontraktliche Verpflchtungen an Deutſchland geſeſſelt wäre, würde ich kein Verlangen fühlen, meine Heimath zu verlaſſen, um mich in eine unbeſtimmte und unbekante Fern- au begeben — ganz abſehen davon, daß ich ſelbſt von einem

[Nachdruck verboten.]

Schiffbruch.

Von A. Trinius.

(Schluß.)

5)

„Wohin schon so früh, Harro?“ forschte die Alte. „Ich will mal hinüber zum Christianen Lassen. Hab' was mit ihm zu reden.“

„Aber damit hat's doch nicht solche Eile.“ „Wer trefft' ihn sonst nicht an, Mutter! Er läuft schon nächster Tage mit seinem Ewer aus.“ Und er stülpte sich den wasserdichten Wetterhut auf und verließ langsam die Stube.

Es mochte eine Stunde später sein, als Mutter Nissen mitten in ihrer häuslichen Beschäftigung innehielt und gespannt aufhorchte.

„Ich hätte doch meinen wollen, es wär' ein Schuß gefallen.“ Sie schritt zum Fenster und öffnete es. Der Sturm hatte Lust, es wieder zuzuwerten, aber die alte Frau klemmte rasch ein Holzstück in den Fensterrahmen.

„Ein böses Wetter!“ sagte sie und schrak zusammen, denn von der See her hallte jetzt deutlich ein dumpfer Knall. Das war ein Schuß, ein Nothzeichen verzweifelt ringender Menschen, die in diesem Augenblick mit heißen Augen nach Hilfe ausschauten in Sturm und Brandung.

Mutter Nissen verließ die Stube und eilte dann an die Hausthür. Der Wind schlug ihr entgegen. Doch sie hielt ihm wacker Stand.

„Nicht zwings' Du nicht,“ sagte sie traurig. „Ich hab' schon andere Stürme aushalten müssen und mußte doch weiter leben. Da kommen sie schon, nach Harro zu sehen.“

Von einem Trupp Fischer, die weiter unter dem Strand zu sich versammelt hatten, lösten sich jetzt ein paar Gestalten ab und bewegten sich dem Hauje zu, vor dessen Thür die alte Nissen noch immer stand, in die kämpfende See hinausstarrend.

Nun waren die Männer heran.

„Guten Morgen, Mutter Nissen!“ rief der Eine. „Der Harro soll kommen, 's ist die höchste Zeit. Dort drüben ist ein Schiff gestrandet. Wir müssen hinaus.“

„Der Harro ist vor einer Stunde fortgegangen. Hat er den Schuß gehört, so wird er zurückkommen. Aber das kann immer noch eine halbe Stunde dauern. Ihr müßt allein mit dem Rettungsboot hinaus.“

Die Männer sahen sich schweigend an, wandten sich um und schritten dann dem Strande wieder zu, an dem bereits die halbe Einwohnererschaft sich ungeachtet des tosenden Wetters versammelt hatte. Auch Mutter Nissen folgte.

Als sie unten angelangt war, hörte sie sich angeredet. Es war Ellen. Sie sah verweint und blaß aus. Mit traurigen Blicken deutete sie nach dem Meere hin, wo man im Nebel und Gischt der stürzenden Wogen ein Wrack sah.

„Fürchtbar, Mutter Nissen, 's wird schwere Arbeit heute, besonders da der Harro fehlt.“

Sieben Mann hatten das schwere Rettungsboot bestiegen und ruderten nun hinaus in die rasende See, die Sturzwelle über Sturzwelle über sie ausschüttete, jetzt das Fahrzeug fast begrabend, dann wieder wie im tollen, jauchzenden Uebermuthe hoch auf den Kamm einer heranbrausenden, weißschäumenden Woge hebend.

Man sah es den verwitterten Gesichtern der Männer an, wie jeder Muskel sich spannte unter dem Bestreben, des wüthenden Elementes Herr zu werden. Langsam nur drang das Rettungsboot vor. Immer wieder mußten die am Ufer Stehenden sehen, wie es zurückgeschleudert wurde. Schon über eine Stunde währte der Kampf und das Wrack drohte bereits, auseinander zu gehen. Jetzt aber war auch das Rettungsboot heran.

Ellen hatte die Hand der alten Frau erfaßt und drückte sie fest.

„Gerade noch zur rechten Zeit. Es wäre fürchtbar gewesen, die Armen ertrinken zu sehen und nichts thun zu können.“

„Ja, ja, Kind!“

Eine Zeit banger Erwartung verstrich. Dann ging ein Murmeln durch die Menge. Es klang wie Weisfall und Befreiung von schwerem Drucke. Deutlich sah man, wie jetzt das

Boot wieder von dem Wrack abstieß und mit den tobenden Wellen sich dem Strande näherte.

Zurufe wurden laut. In fiebernder Ungeduld, gespannten Blickes folgte Alt und Jung den Bewegungen des Rettungsbootes. Näher und näher schoß es sprunghaft durch die tosende Brandung.

Nun schoß es auf den Sand und als die Wellen zurückstüßten, saßen ein paar Duzend Hände gleichzeitig an und zogen es höher auf den Strand. Das Boot brachte die Besatzung des gestrandeten Schooners — fünf Männer und einen Jungen.

Jetzt sprangen auch die sieben Männer heraus. Sie athmeten tief auf, schüttelten sich und Worte des Dankes und der Anerkennung umschwirten sie.

Da tönte plötzlich eine helle Stimme von hinten:

„Sind Alle gerettet?“

Es war Harro. Man sah es ihm noch an, daß er den Rückweg in fliegender Hast zurückgelegt hatte.

Mutter Nissen und Ellen hatten sich umgewandt und machten Miene, sich Harro zu nähern. Er aber schien es nicht zu bemerken. Noch einmal fragte er: „Sind Alle gerettet?“

Aus der Gruppe der Bootsbemannung scholl es: „Einer hängt noch oben in den Banken. Er war schon steif von der Nachtkälte und besinnungslos. Wir konnten ihn nicht herunter-schaffen.“

„Dann müssen wir noch einmal hinüber!“ rief Harro.

„Laß es sein!“ sprach jetzt ein Zweiter. Die Stimmen der Anderen mühten sich drein. „Eh' wir hinkommen, ist das Schiff auseinander, es war ohnehin die höchste Zeit!“ „Wir müssen, Männer!“ verzetzte Harro. „Der Arme lebt vielleicht noch, wir müssen es auf alle Fälle versuchen, ihn zu retten. Also vorwärts, bemannt das Boot.“

Da klang eine Stimme an sein Ohr, die ihn erbeben machte. Es war Ellen.

„Geh' nicht Harro! Bleib hier!“

Doch nur einen Augenblick schwankte der Mann. Dann wandte er sich langsam um, und ein stiller, wehmüthig-dankbarer Blick traf das Mädchen. Gleich darauf sprang er in das Boot. „Vorwärts, Leute, schnell! Es ist unsere Pflicht!“

Da eilte Mutter Nissen heran. Sie rang die Hände. Verzweiflung irrte aus den alten Augen.

„Harro!“ stammelte sie stehend. „Harro! Geh' nicht! Um meinetwillen! — Dein Vater blieb draußen — Dein Bruder kam nicht zurück — — geh' nicht! Deiner Mutter zu Liebe!“

„Und der draußen — — weißt Du, ob der nicht auch noch eine Mutter hat?“

Es suchte und witterte über das Kaltengesicht der alten Frau. Dann wendete sie sich stumm ab.

Auch die anderen Männer hatten sich jetzt entschlossen. Sie sprangen in das Boot. Noch ein Blick aus Harro's Augen traf die todttenblaße Ellen, dann ging es hinaus, der Brandung entgegen!

Diesmal war die Fahrt noch schwieriger und gefährlicher als vorher. Höher und höher gingen die Wogen, das Boot wie ein Spielzeug hin und her schleudern. Auch waren die Arme der Männer nicht mehr so frisch, als bei der ersten Fahrt, und nur Harro's geschicktem Steuern war es mehr als einmal zu verdanken, daß das Boot von der Brandung nicht verschlungen wurde.

Die am Ufer Stehenden schauten mit Bangen dem kühnen Wagniß zu. Werden die wackeren Männer das Schiff noch einmal erreichen? Den letzten Mann retten? Werden sie selbst nicht als ein Opfer der Pflichttreue zu Grunde gehen?

Von dem Schiff war fast nichts mehr zu sehen. Der Rumpf war versunken. Nur schiefe Masten und zerrissenes Tafelwerk tanzte noch über den Wogen und hoch in den Bänden ein dunkler Punkt — —

Immer wieder wird das Boot abgetrieben. Jetzt aber scheint es bei dem Wrack zu sein. Deutlich sieht man eine Gestalt heraussteigen; sie saßt Fuß im Tafelwerk, sie klettert empor, dort hin, wo wie ein dunkler Punkt der Erstarre hängt. Todes-schweigen am Ufer. Alle Herzen schlagen, alle Augen schauen und manche Lippe bewegt sich wie im Gebete.

Muth! Das Rettungsboot tritt den Rückweg an. Muth!

— Muth! Behaltet die Kraft, wackere Männer!

Näher und näher wogt das Fahrzeug heran.

Und als es am Strande aufläuft, begrüßt von allgemeinem Jubel, da hört man Harro's Ruf:

„Mutter, Mutter! Sag' der Ellen, ich bringe ihr den Peter wieder!“

Allerlei.

Die Teufelsinsel. Le du diable (Teufelsinsel) ist die kleinste der drei als Deportationsort für Verbrecher seit langen Jahren von Frankreich benutzten Iles de Salut, welche, der Küste von "Fra n z ö s i s c h e G u a n a" (Cayenne) vorgelagert, sich durch ihr ungesundes Klima besonders während der viermonatlichen, mit unserem Winter zusammenfallenden Regenzeit auszeichnen. Die vorgenannte Teufelsinsel, auf welcher sich Dreyfus als Gefangener unter strengster Bewachung und abgesehen von allen anderen deportierten Sträflingen, die auf den beiden anderen, zu dieser Gruppe gehörigen Inseln untergebracht sind, befindet, nimmt jetzt, wo man jenseits der Vogesen über die eventuelle Wiederaufnahme des Verfahrens gegen den vorgenannten vermeintlichen Verräther verhandelt, allgemeines Interesse in Anjorud. Die Teufelsinsel ist ein etwa 450 Meter langes und 50-135 Meter breites, in der Richtung NO-SW gestrecktes Eiland vulkanischen Ursprungs. Zum Theil mit Palmen besetzt und auf ihrem südwestlichen Theil einige kleine Häuser der dort angesiedelten Leproskranken aufweisend, macht diese Insel, wie so viele Palmeninseln, von Weitem gar keinen üblen Eindruck, verliert aber beim Näherkommen außerordentlich. Auf dem höher gelegenen nordöstlichen Theil befinden sich die Wohnungen von Dreyfus und seinen Wächtern. Neuerdings ist auf dem höchsten Punkt der Insel ein anderes Haus für den Gefangenen erbaut und mit einem hohen Eisengitter versehen worden, so daß es eigentlich mehr einem Käfig gleicht. Anschließen an das dem Dreyfus überwiesene Gemach liegt die Wohnung seiner Wächter, welche, wie besannt, niemals mit ihm reden dürfen, und ihm früher, als es dem Deportierten noch gestattet war, auf der Insel umherzugehen, auf Schritt und Tritt folgen mußten. Seit seiner Ueberführung in das neue Gefängnis in auch diese Berginseln der freien Bewegung dem Dreyfus unterlagt. Er darf den Raum innerhalb des Eisengitters nicht mehr verlassen. Wie schon oben gesagt, ist das Klima der Insel sehr ungesund. Besonders in der Zeit vom Anfang Dezember bis Mitte April, also während der Regenzeit, herrscht vielfach Dysenterie unter den Bewohnern dieser und der beiden benachbarten Inseln "Mogale" und "Joseph". Das Trinkwasser muß in Ermangelung einer Quelle auf der Teufelsinsel von der Joseph-Insel herübergeschafft werden, die auch die Insel "Mogale" mit ihren 6-700 Verbrechern mit Frischwasser versorgt. Schwierigkeiten bereitet auch die Verpflegung mit frischem Fleisch, da, von den kaum nennenswerthen Schatzen spendenden Palmen abgesehen, die Vegetation sehr spärlich ist und nicht für eine größere Menge lebenden Viehes ausreicht. Infolgedessen muß auch der Proviant zum größten Theil vom Festlande (Cayenne) herübergeschafft werden. Nur selten wird die Teufelsinsel von einem Schiff besucht, und fast nie landet ein Boot, abgesehen von den französischen Regierungsdampfern, welche den unumgänglich notwendigen Verkehr zwischen den drei Inseln herstellen, an ihrer Küste. Abgeschlossen von der Welt, wenn auch in nächster Nähe der beiden Deportationsinseln, liegt die Ile du diable im Meer, und gar bald merkt der zu einem längeren Aufenthalt gezwungene Mensch, wie sehr der Name auf die Insel paßt, welche den Verbrechern, Gefangenenwärtern und den Leproskranken auf die Dauer zur Hölle wird.

Zu billige Küsse. Ein Fräulein Bilin, Lehrerin in Cobourg in Canada, strengte vor einiger Zeit einen Prozeß gegen einen ihrer Oberme an, weil er während einer Fahrt in einer Equipage sich erlaubt hatte, sie zu küssen. Sie verlangte dafür als Schadenersatz 2000 Doll. Wer die Richter, welche nicht umsonst Amerikaner sind, fällten nach langer "Beratung" einen Spruch, durch welchen der Oberm zur Bezahlung von nur 25 Cents an die beleidigte Nichte verurtheilt wurde. Raum hatten die Frauen und Jungfrauen Canadas von diesem Richterpruch erfahren, in welchem der Kuß zu einem so niedrigen Preise geschätzt wurde, als sie sich zu einem empörenden Protest zusammenschaten.

Eine Frau als Gebieterin der Herrenmode. Während bisher unter allen Männern der alten und neuen Welt der Prinz von Wales den größten Einfluß auf die wechselnde Mode der Herrenkleidung ausübte, hat ihm neuerdings die englisch-amerikanische Sängerin Besta Tilly die Stellung als Gebieterin der Mode streitig gemacht. Die Genannte erzielte während des letzten Winterhalbjahres in den Hauptstädten Nordamerikas mit der Darstellung von Männerrollen und dem Vortrage von Couplets männlichen Charakters außerordentliche Erfolge, und zwar besonders deshalb, weil sie stets in laborloser männlicher Kleidung erschien. Seit September dieses Jahres aber tritt die Sängerin im Londoner Theatral und hat sich dort sogleich einen maßgebenden Einfluß auf die Kleidung der englischen Herrenwelt zu verschaffen gewußt. Die Letztere ist von der Eleganz und dem Geschmack, mit welchem Besta Tilly ihre stets wechselnde männliche Kleidung einzurichten weiß, ganz entzückt, und zwei der reichsten Londoner Klubs haben sie zu ihrem Ehrenmitgliedern ernannt, während die übrigen Mitglieder die von der Sängerin eingeführten Modeneuheiten aufs Gewissenhafteste nachahmen. Die Gebieterin legte auch bereits in einem Vortrage vor einer ausgewählten Zuhörerschaft ihre Grundansätze dar, nach denen sie eine "Verfönerung" und Vereinerung der Herrenbekleidung allgemein einführen will. Einige Geldleute haben sich ihr auch schon erböten, ein großes Herrenmodehaus in London zu begründen, als deren Leiterin Fräulein Tilly mit einem Gehalte von 50 000 Mk. eingesetzt werden soll.

Roths Haar ist zur Zeit die Modehaarfarbe in Paris. Sind sind viele Pariserinnen von Geburt her, aber ein so schönes, schillerndes Roth, wie es jetzt Mode ist, kann nur durch Kunst erzeugt werden. Die Damen lassen sich ihr Haar roth färben, was mühsam und kostspielig ist und deshalb nicht von Jeder nachgehakt werden kann. Wie es scheint, ist diese rothe Farbe sehr dauerhaft. Das Haar spielt jetzt eine große Rolle, denn die Kämmung à la Chinoise herrscht vor. Das Haar wird emporgelämmt, so daß es einen stehenden, fast handhohen Wulst über der Stirn bildet. Seitlich dehnt sich der Wulst über die Ohren aus, um hinten ganz breit und wuchtig auszulagen. In dieser mächtigen Haareinfassung erscheint das Gesicht klein und etwas länger, was sich gar nicht übel ausnimmt. Natürlich paßt hierzu ein Dorett besser als ein mächtiger, nach den Wolken strebender Hut.

Vom Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Preisangaben nach Auswahl vorbehalten.

Judas. Eine Passionsgeschichte von Tor Hedberg. Köln, Albert von. Tor Hedberg, der schwedische Mystiker, sucht in Judas den sich ewig, aber vergänglich nach dem Glück sehenden Menschen zu zeichnen. Fern von Jesus, zieht es Judas zu diesem, ist er aber bei ihm, so gerührt ihm sein Grübeln den Frieden, den er eben gefunden zu haben wähnt. So zermartert er sich, daß er die Nähe des Heilands nicht mehr ertragen kann und ihn auf den Rath eines Pharisäers verrät, der ihm Glück und Frieden in Aussicht stellt, wenn er sich von dem Mann, den der Herr auf ihn ausübt, befreit. Wie durch alle Werke Hedbergs, geht auch durch seinen Judas ein finsterner, grüblerischer Zug, der keinen erfreulichen Eindruck hinterläßt. Besonders auf das christliche Empfinden übt diese Veremenschlichung der Passionsgeschichte eine bedenkliche Wirkung.

Der Ausbau unserer Gesetzgebung und Verwaltung hat in den letzten Jahren einen gewaltigen Umfang angenommen und es fast unmöglich gemacht, ihm in allen seinen Theilen durch die vielen Gesetz- und Verordnungsblätter des Reiches und der Bundesstaaten hindurch zu folgen. Da muß es als ein glücklicher und praktischer Gedanke bezeichnet werden, daß das Preussische Verwaltungsblatt von jetzt ab monatlich eine **Uebersicht über die Rechtsentwicklung im Deutschen Reich** zum Abdruck bringen will, welche die Titel der wichtigsten Gesetze und Verordnungen unter sachlichen Stichworten alphabetisch geordnet aufführen soll. Einen besonderen Werth für unser volkliches Leben wird diese Uebersicht durch die Einfügung der Titel der allgemein interessanten Landtagsvorlagen gewinnen. Die Redaktion der Uebersicht liegt in den Händen des Herrn Dr. jur. Georg Maas von der Reichsgerichtsbibliothek. Der in Nr. 6 des Verwaltungsblattes enthaltene Uebersicht über die Rechtsentwicklung im Monat October geht eine Ankündigung über den Zweck der Einrichtung und eine Mittheilung der ständig zu benutzenden Quellen voran.

„Wegweiser für die musikalische Welt“ nennt sich ein äußerst geschmackvoll ausgestattetes Bändchen von 200 Seiten, das von der Musikalienhandlung Arno Spigner in Leipzig an alle Musikfreunde, die darum an die Firma schreiben, gratis und franco versendet wird. Der Inhalt des Buches hält auch, was der Titel verspricht: Er führt den Suchenden mit sicherer Hand durch die Literatur aller musikalischen Gebiete und trägt dabei auch jeder Geschmacksrichtung Rechnung. Die musikalische Welt wird an diesem Wegweiser ihre Freude haben.

In dem Verlage von Wilhelm Ernst u. Sohn, Berlin, ist unter der Bezeichnung **„Handbuch für Stationsbeamte“** ein Werkchen des Regierungs- und Baurats Herr, Vorstandes der Betriebsinspektion VII in Berlin, erschienen, welches die für die Handhabung des äußeren Betriebsdienstes durch Stationsbeamte auf den preussischen Staatseisenbahnen in Betracht kommenden wichtigsten Bestimmungen auszugswweise in knapper, übersichtlicher Form enthält. Da das Werkchen geeignet erscheint, die Stationsbeamten mit den für die Sicherheit des Betriebes erlassenen Vorschriften vertraut zu machen und insbesondere für Unterrichtszwecke gute Dienste leisten wird, so erscheint eine kurze Mittheilung in den Direktionsantrieblättern zweckmäßig. Ich finde auch nichts dagegen zu erinnern, wenn verwaltungsseitig eine größere Anzahl von Exemplaren beschafft und den größeren Dienststellen überwiesen wird. Der Preis des Exemplars stellt sich auf 50 Pf.

Wiener Mode. Das neueste Heft mit dem prachtvollen weiblichen Kopf auf dem Umschlage bringt, der Jahreszeit entsprechend, vorwiegend Konfektionsachen: Jacken, Mäntel u. dgl. in reichster Auswahl, für jeden Geschmack und — jede Börse. Im Handarbeitstheile merkt man an den zahlreichen Vorklagen für hübsche Geisdenke das Herannahen der Festzeit. — Das nach einem Pariser Modell hergestellte Bild auf Seite 152 dürfte allgemein interessieren, da es zeigt, welche Sorgfalt und welchen Geschmack die Pariserin auch auf die dem Auge verborgenen Theile der Toilette verwendet. Preis eines Heftes 45 Pf. Zu beziehen durch jede Buchhandlung und von der Administration der „Wiener Mode“, Wienstraße 19.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Notationsdruck und Verlag von Otto Ebel, Halle (Saale), Steinwegstr. 87.